

Jürgen Awe

www.juergenawe.de

F R E D

(Auszug)

Erzählung aus „Keine Zeit zum Jammern“

(erschienen 2010 im trafo Literaturverlag Berlin)

Die Bank ist schwer. Fred sollte sie unter dem Apfelbaum stehen lassen, auch wenn die restliche Farbe abblättert. Etwa sieben Jahre ist es her, als er sie das letzte Mal gestrichen hat.

Er stellt die Gartenbank so, dass ihm die Sonne in das Gesicht scheint. Die Strahlen wärmen ihn, in diesem Jahr vielleicht das letzte Mal. Vieles um ihn herum ist verblüht, hält schon Winterruhe. Der erste Frost wird nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Er sollte noch die Dahlien ausgraben und das Wasser abstellen. Doch diesen Gedanken verwirft er. Es ist ein viel zu schöner Tag.

Solche warmen Vormittage gab es viele. Täuscht ihn die Erinnerung nicht, so lagen die ersten des Jahres immer um den 1. Mai. Jedenfalls war das der Tag, an dem er das erste Mal die lange Hose gegen eine kurze tauschen durfte. Obwohl die kühle Morgenluft wieder und wieder Gänsehaut auf seine noch so blassen Beine zauberte, behielt er die Kniestrümpfe an.

Damals war der 1. Mai ein anderer. Es war der Tag, an dem auch er den Hauseingang mit frischem Grün schmückte, Mainelken in der Hand oder am Revers trug.

Wie spannend die großen Demonstrationen, wenn auch nur in seiner ach so kleinen Welt. Mit staunenden Augen und voller Stolz verfolgte er am Bildschirm die Maiparaden in Moskau, Warschau, Prag und Sofia, in all den auch ihm gehörenden Hauptstädten.

Ergriffen von der Geschlossenheit, die da, teilweise noch schwarzweiß, in die Stube flimmerte, saß er vor dem Gerät aus Staßfurt.

Welche Chance hatte der Klassenfeind gegenüber diesen Massen, die ihren Generalsekretären, Staatsratsvorsitzenden, Ministerpräsidenten, ihren Führern zujubelten? Was war das für eine vereinte Kraft, die sich da an jedem 1. Mai über ihn, der der Bildersprache stets erlag, ergoss.

Wie stolz war er, Freiheit für Mikis Theodorakis und all die anderen, deren Namen er vergessen hat, fordern zu dürfen. Obwohl er die Namen nicht aussprechen konnte, waren sie ihm doch erst Sekunden vorher zugerufen worden, bemühte er sich, sie mit Inbrunst hinauszurufen.

Da waren im Marschblock auch „Flora“ und „Jolante“. Selbst sie schritten auf dem Kopfsteinpflaster für den Frieden. Ob die Tiere sich inzwischen verlaufen haben? Immer am Nachmittag fand die „Kleine Friedensfahrt“ für die Kinder mit ihren Mifa-Fahrrädern oder den luftbereiften Rollern statt. Durch die Clara-Zetkin-, Philipp-Müller-, Ernst-Thälmann-, auch durch die Goethestraße führte der Parcours. Am Straßenrand stehend, fieberten viele schon der großen Friedensfahrt Berlin-Prag-Warschau entgegen. Durch kapitalistische Länder führte sie nicht. Vielleicht war man dort weniger für den Frieden. Pech, so konnten die Menschen in jenen Ländern keine Wimpel nähen und damit die Straßen schmücken. Vielleicht aber fehlte den Radsportlern dort der Mut, vor eigenem Publikum gegen Weißleder, Eckstein und Schur anzutreten, oder interessierte sich hinter der Mauer keiner für Straßenrennen? Dass dort das schwerste der Welt, die Tour de France, etwa 4000 km lang, stattfand, wusste er nicht.

Wo sind heute die unzähligen Maifeuer, die damals an jedem Vorabend friedlich loderten? Viele scheinen für immer erloschen. Wo die Winkelemente, die auch er auf dem Weg zum Stellplatz bei fast jedem sah?

Morgens noch die Mainelke angesteckt, die Fahne, das Transparent oder Blumen, meist künstliche, in der Hand, so zogen alle los. Dass sich bei weitem nicht jeder auf den Weg machte, blieb ihm verborgen.

Woher wussten die Organisatoren, die selbsternannten Verantwortlichen und auch sein Nachbar, wer aus der Stadt nicht dabei war, wessen Fenster kein „Hammer, Zirkel und Ährenkranz“ schmückte? Heute weiß er das.

Es gab Maibrause und Waffeleis. Die Vanille-, Frucht- und Schokokugeln aßen alle mit farbigen Jens-, Gerd-, Jutta- oder Giselaeslöffeln. Bis zu hundert hatte er gesammelt. Angst davor, sich den Magen zu verderben, hatte er keine. Warum auch? Salmonellen gab es bei ihnen nicht.

Nach der Siegerehrung bei der „Kleinen Friedensfahrt“ murmelte er mit anderen um die Wette. Da hieß es immer: „Eine Murren letz.“ Hatte er dies als Erster gerufen, so mussten alle anderen vor ihm an den Start. Mit Geschick und ein wenig Glück konnte er ihnen ihre Murren, besonders die beliebten großen Glaspucker, abluchsen.

Irgendwann spielten sie um Geld. Der, dessen Pfennig am dichtesten an der Hauswand liegen blieb, hatte gewonnen. Pro Durchgang konnte jeder schon mal einen Groschen zusammenbekommen, der meist in Lutschern oder Schokozigaretten angelegt wurde. Schade, dass die Kinder und Enkel von heute nicht mit dem Brummkreisel spielen lernen.

Wer von ihnen weiß, wie viel Spaß Hüppetick macht?

Oft war der ganze Bürgersteig, Gehweg sagte niemand, von Quadraten übersät, die mit Kreide zu einem vorgegebenen Muster zusammengefügt waren. Ein Steinchen wurde abwechselnd in die Felder geworfen. Nach jedem geglückten Wurf hüpfte der jeweilige Spieler in sie hinein, wobei er jeweils das mit dem Kiesel ausließ. Sträflich, wer beim Werfen oder Springen eine der vielen Linien berührte. Schon kam der Nächste an die Reihe. Stundenlang waren sie beschäftigt.

Auch mit „Länderklau“. Da versuchte der Gegner mit einem Steinchen, den Schuh des Landesherrn zu treffen. Gelingt dies, so konnte er sich eine Scheibe des Nachbarlandes abschneiden, vorausgesetzt, er berührte das gegnerische Gebiet nur mit dem Stein. Mancher hatte verdammt lange Arme. Fiel der Klauer bei allzu gieriger Annexion in das angrenzende Land, wurde er gefangen genommen und musste ausscheiden. Verloren hatte der, dessen ganzes Territorium weggeschnitten wurde. Irgendwann klauten sie kein Land mehr, spielten lieber „Herr Fischer, Herr Fischer, wie tief ist das Wasser?“ oder Federball, neudeutsch Badminton. Er fragt sich, wo heute die unbeschwert spielenden Kinder sind. Nirgendwo sieht er sie. Sicher ist er immer am falschen Ort.

...

Fred verspürt Hunger. Er schneidet einen dicken Kanten Brot ab, streicht gute Butter darauf und belegt ihn mit Käsescheiben, gießt sich einen großen Topf Kaffee ein und setzt sich zurück in die Sonne. Kräftig beißt er ab. Der Mund ist unschicklich voll, doch ihn sieht ja niemand. Gesehen wurde er auch nicht bei der Kur. Trotzdem hörte er Neider spotten, von „Kurschatten“ reden. Doch als solchen hatte er sie nie empfunden. Hätte er seinen Gefühlen nicht folgen dürfen? Keine Zehntelsekunde zögerte er. Der Glanz in seinen Augen verriet ihn. Da war eine Lust, eine besondere. Mehrmals saßen sie beim Essen zusammen. Eine ganze Woche hatte ihn ihre Anwesenheit nicht berührt. Auf einmal war es da, das Gefühl, das nach Nähe rief, sich immer mehr ausbreitete, dessen Entstehen er bis heute nicht erklären kann. Plötzlich hatten sie sich viel zu erzählen, empfanden ähnlich beim Hören von Musik, beim Anblick spielender Kinder, lachten über nette Missgeschicke und waren sich sehr nah. Hätte er nicht seine Tür öffnen, den Flur entlanggehen und an ihre klopfen sollen? Sie, eine attraktive Frau, und er, unsportlich, hatten einander bemerkt. Und wieder hörte er einige lästern: „Ein blindes Huhn ...“ Doch da gackerten auch sehende. Beide lebten den Augenblick, ließen ihren Gefühlen jeden Raum. Die Welt um sie herum blieb draußen, sie hatten sich eine eigene erträumt. Sollten sie sich schuldig fühlen, schämen für ihr Empfinden? Die Morgensonne umspielte ihre leicht geöffneten Lippen. Bäume warfen Schatten durch den Raum, zeichneten sich ab auf ihren wohlgeformten Brüsten. Strähnen ihres roten, leicht getönten Haares spürte er in seinem Gesicht. Um deren Duft aufnehmen zu können, lag er regungslos an Karlas Seite. Ihr leises Atmen erinnerte ihn an kalte Winter, daran, wie er sich die blau gefrorenen Hände durch Hauchen wärmte. Falten, nicht unter Make-up versteckt, ummalten ihre schlafenden Augen, verliehen dem Gesicht besonderen Ausdruck. Die Haut von natürlicher Bräune, schlank ihre Figur. Ein durchbrochener Armreif betonte ihr schmales Handgelenk. Immer wieder verwöhnte ihn ihr dezentes Parfüm. Unter Hunderten erkennt er es noch heute. Ob in der Bahn, auf der Straße oder im Büro, sofort sind Erinnerungen wach, verspürt er Ruhe und unendlich viel Glück.

Ihre Sonnenbrille, sieht er sie im Stadtgemenge, lässt ihre erste Berührung lebendig werden. Unterwegs an einem strahlenden Sonntag, niemand weit und breit, alles um beide herum blühte, bat sie ihn, ein Foto von ihr zu machen.

Mit der Kamera in der Hand ging er auf Distanz, schaute durch das Objektiv in ein leicht verunsichertes, dennoch lachendes Gesicht, konnte aber ihre wunderschönen Augen nicht sehen. Er setzte die Kamera ab, ging auf sie zu, nahm mit beiden Händen ganz behutsam die Brille aus ihrem Gesicht, strich vorsichtig die Strähnen von ihrer Stirn, und in jenem Augenblick waren sie für einen winzigen Moment eins. Lautlose Stille, kein Geräusch, das störte.

Mit seinem Motiv zufrieden, ließ er Karla los, ging erneut auf Distanz und hielt es fest. Wortlos, Hand in Hand liefen sie weiter.

Hätten sie dieses Gefühl ignorieren sollen? War es falsch, es anzunehmen, einander zu erleben?

Fred lag neben ihr, deren Existenz er vor kurzem nicht mal ahnte, die ihn für Tage schwindlig werden ließ.

Atemlos, damit sie nicht erwache, er nicht das Bild einer glücklich Schlafenden zerstöre, betrachtete er ihr Gesicht. Was mochte sie in dem Augenblick träumen? Fand auch er Platz in ihren Bildern?

Sie öffnete die Augen. Er nahm sie in die Arme, und beide atmeten sie den Moment. Lange ist es her. Vergessen wird er es niemals.

Wie gerne hätte er sie nie mehr losgelassen. Doch der Tag der Abreise rückte näher, ließ beide voneinander Abschied nehmen. Es sollte nur für kurze Zeit sein, nur so lange, bis sie ihre Wohnung aufgegeben hatte.

Wochen vergingen. Kein Lebenszeichen von ihr. Unruhe erfasste Fred. Das Warten wurde ihm zur Qual. Er fuhr zu ihr. Wieder und wieder las er die Familiennamen der Hausbewohner, konnte Karlas aber nicht finden. Um zu fragen, drückte er auf den erstbesten Klingelknopf. Weggezogen sei sie. Wohin, das könne man nicht sagen. Man hatte ja so gar keinen Kontakt. Dann verstummte die Stimme.

Fassungslos irrte Fred durch die fremde Stadt. Fragen über Fragen gingen ihm durch den Kopf.

Sollte alles nur ein Traum gewesen sein? Hatte er ihre Worte und Gesten, ihre Blicke, vor allem die zärtlichen Berührungen falsch gedeutet?

Mit aller Kraft stemmte er sich gegen die Zweifel.

Immer wieder holte er sich Karla zurück in seine Erinnerung. Nichts ließ ihn an ein Missverständnis glauben.

Wochen, Monate verstrichen. Kein Lebenszeichen von ihr.

Dann war es da. Eine Ansichtskarte hatte ihn erreicht, abgeschickt aus einer anderen Welt ...